

## 26. Ottos Abschied von seiner Mutter.

Es war im Jahre 966, als sich Kaiser Otto I. zu seinem letzten Heereszug über die Alpen rüstete. Bevor er Sachsen verließ, besuchte er noch einmal seine hochbetagte Mutter, die Königin Mathilde, um von ihr Abschied zu nehmen. Mehrere Tage verlebte der Kaiser still mit ihr zu Nordhausen. Als aber der Tag der Trennung anbrach, da erhoben sich beide früh am Morgen und sprachen viel und lange miteinander nicht ohne Tränen. Dann gingen sie zusammen zur Kirche und hörten die Messe. Das Herz der alten Königin war tief betrübt; aber sie ließ ihre Mienen die innere Bewegung nicht verraten. Als beide aus der Kirche traten, blieben sie in der Thür stehen; unter hellen Tränen schlossen sie sich hier noch einmal in die Arme. Otto schwang sich auf sein Roß. Die Mutter kehrte in die Kirche zurück und eilte zu der Stelle, auf der Otto während der Messe gestanden hatte; hier warf sie sich hin und küßte die Spuren seiner Füße. Der Graf Witigo und andere Hofleute meldeten dem Kaiser diesen rührenden Beweis mütterlicher Zärtlichkeit. Sofort sprang er vom Pferde, eilte zur Kirche zurück und erhob die Mutter. „Durch welchen Dienst,“ sprach er, „kann ich dir diese Tränen vergelten?“ Mit bebender Stimme wechselten sie tiefbewegte Worte, bis die alte Königin endlich selbst den Abschied beschleunigte. „Wie schwer es uns fällt,“ sagte sie, „wir müssen uns trennen, und der Anblick vermindert den Schmerz nicht, sondern erhöht ihn. Gehe hin in Frieden! Mein Angesicht wirst du in diesem sterblichen Leibe nicht mehr sehen.“

Was sie geahnt, ging in Erfüllung. Als Kaiser Otto nach sieben langen Jahren aus Italien wieder in die Heimat zurückkehrte, fand er sie nicht mehr, und trauernd kniete er zu Quedlinburg an der Gruft seiner Mutter.

Nach W. v. Siesebrecht.

## 27. Otto der Große und Hermann Billung.

Sage.

Es war um das Jahr 940, da hütete nicht weit von Hermannsburg in der Lüneburger Heide ein vierzehnjähriger Knabe die Herde seines Vaters auf der Weide. Da kam plötzlich ein prächtiger Zug von gewappneten Reitern daher gezogen. Der Knabe sieht mit Lust die blinkenden Helme und Harnische, die glänzenden Speere und die hohen Reitersleute an. Die aber biegen plötzlich von der sich krümmenden Straße ab und kommen querfeldein auf die Stelle zugeritten, wo er das Vieh weidet. Das ist ihm zu arg; denn das Feld ist doch keine Straße, und es gehört seinem Vater! Er besinnt sich kurz, geht kühn auf die Reiter zu, stellt sich ihnen in den Weg und ruft ihnen entgegen: „Rehret um, die Straße ist euer, das Feld ist mein!“ Ein hoher Mann, auf dessen Stirn ein majestätischer Ernst thront,